
»Großkleiningen gibt es überall«

Predigt über Epheser 4,1-6*

Peter-Johannes Athmann

4,1 So ermahne ich euch nun, ich, der Gefangene in dem Herrn, daß ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid, 2 in aller Demut und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den andern in Liebe 3 und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: 4 ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; 5 ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; 6 ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.

Liebe Geschwister,

die Stadt Großkleiningen ist auf keiner Landkarte zu finden. Sie ist auch nicht besonders aufregend, sondern eine ganz normale, durchschnittliche Kleinstadt mit knapp 15000 Einwohnern, einer Fußgängerzone und einer erst vor kurzem eingeweihten Umgehungsstraße. Sie hat eine katholische Kirche, eine evangelische Kirche und ein kleines Industriegebiet, und der Bürgermeister ist seit dreißig Jahren im Amt. Die Stadt Großkleiningen gibt es zwar nicht wirklich, aber es könnte sie geben – oder anders gesagt: Es gibt sie überall in Deutschland, nur eben nicht unter dem Namen Großkleiningen.

Es ist mittlerweile etwa 10 Jahre her, als ein Kreis von etwa 20 Leuten beschloss, aus der evangelischen Kirche in Großkleiningen auszutreten und eine eigene Gemeinde zu gründen. Sie nannte sich »Freie bibeltreue Gemeinde Großkleiningen« und versammelte sich zunächst im Wohnzimmer ihres wohlhabendsten Mitglieds. Doch schon bald konnte die junge Gemeinde günstig ein kleines Grundstück im Industriegebiet erwerben und darauf eine hübsche kleine Kapelle errichten.

Schon während der Planung des Bauvorhabens kam es jedoch zu Meinungsverschiedenheiten unter den Geschwistern, und ein gutes Dutzend Mitglieder trat aus der »Freien bibeltreuen Gemeinde« aus und bezog eine leerstehende Etage in einem Bürohaus in der Innenstadt. So entstand die »Freie bibeltreue City-Gemeinde«. Aber man brach nicht alle Kontakte zur Herkunftsgemeinde ab, die sich von nun an »Freie bibeltreue

* Diese Predigt wurde gehalten in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten) Bayreuth / Friedrichstraße am 8. Dezember 2002.

Gemeinde *Klammer auf Industriegebiet Klammer zu*« nannte, sondern man traf sich mehr oder weniger regelmäßig im Rahmen der Evangelischen Allianz.

Beide Gemeinden entwickelten nun eine regelmäßige Evangelisationsstätigkeit in der Fußgängerzone von Großkleiningen. Statistisch gesehen, war die »Freie bibeltreue City-Gemeinde« allerdings häufiger dort anzutreffen, weil der Chef des städtischen Ordnungsamtes mit einer Frau aus dieser Gemeinde verheiratet war, was dazu führte, dass die »Freie bibeltreue Gemeinde (Industriegebiet)« nicht ganz so oft die erforderliche Sondernutzungserlaubnis ausgestellt bekam. So verlegte sich die »Freie bibeltreue Gemeinde (Industriegebiet)« mehr und mehr auf missionarische Aktivitäten unter den Arbeitern im Industriegebiet und konnte ihre Mitgliederzahl in kurzer Zeit mehr als verdoppeln.

Viele der Neubekehrten stammten jedoch aus Ländern, in denen Männer sich von Frauen grundsätzlich nichts sagen lassen, und darum kam es zu einem offenen Konflikt, als die Gemeindeältesten eines schönen Tages eine Frau auf die Kanzel ließen. Die Hälfte der Mitglieder der »Freien bibeltreuen Gemeinde (Industriegebiet)« trat daraufhin spontan aus der Gemeinde aus und gründete die »Freie Gemeinde des Unfehlbaren Wortes Gottes e.V.«. Aber man brach nicht alle Kontakte zueinander ab, sondern traf sich hin und wieder im Rahmen der Evangelischen Allianz. In der »Freien bibeltreuen City-Gemeinde« hatte mittlerweile eine charismatisch bewegte Gruppe die Gottesdienste fest in ihrer Hand. Als sich die traditioneller eingestellten Gemeindeglieder dagegen auflehnten, verließen die Charismatiker geschlossen die Gemeinde und nannten sich »Freie bibeltreue Gemeinde *Klammer auf Urchristen Klammer zu*«. Aber man brach nicht alle Kontakte zu einander ab, sondern traf sich ab und zu im Rahmen der Evangelischen Allianz.

Vor etwa einem Jahr beschloss nun die »Freie bibeltreue City-Gemeinde«, Kontakt zur Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Großkleiningen aufzunehmen. Weil ein Teil der Gemeindeglieder allerdings um keinen Preis der Welt mit der römisch-katholischen Kirche zusammenarbeiten wollte, kam es zur – bisher – letzten Spaltung: Die ACK-Gegner traten aus der »Freien bibeltreuen City-Gemeinde« aus und nannten sich von nun an »Erste Freikirchlich-Bibeltreue Gemeinde«. Aber man brach nicht alle Kontakte zu einander ab, sondern traf sich dann und wann im Rahmen der Evangelischen Allianz.

Wenn ihr nun angesichts dieser rasanten kirchengeschichtlichen Entwicklungen in Großkleiningen die Übersicht verloren habt, dann hilft ein Blick ins örtliche Telefonbuch. Unter dem Stichwort »Kirchen und religiöse Gemeinschaften« findet ihr sie alle wieder: die »Freie bibeltreue City-Gemeinde«, die »Freie bibeltreue Gemeinde *Klammer auf Industriegebiet Klammer zu*«, die »Freie Gemeinde des Unfehlbaren Wortes Gottes e.V.«, die »Freie bibeltreue Gemeinde *Klammer auf Urchristen Klammer zu*« und die »Erste Freikirchlich-bibeltreue Gemeinde«. In der Praxis verwendet man allerdings in der christlichen Szene Großkleiningens nur

noch die Abkürzungen, also: FBCG, FBGI, FGUWG, FBGU und EFBG. Die EFBG ist mit fünf Mitgliedern die kleinste unter den freikirchlichen Gemeinden, die FBGI ist die Größte und hat immerhin zweiundzwanzig.

Liebe Geschwister,

eine Situation wie ich sie gerade beschrieben habe, finden wir in allen Großkleinigen dieser Welt. Neue Gemeinden werden nicht dort gegründet, wo es noch keine Christen gibt, sondern entstehen durch Spaltungen. Gemeindegruppen, die sich miteinander nicht mehr vertragen, verabschieden sich voneinander und bilden getrennte Gemeinden, geben sich einen klangvollen Namen und halten sich für den Nabel der Welt. Unterschiedliche Frömmigkeitsstile können dafür ebenso verantwortlich sein wie unterschiedliche Herkunft oder kulturelle Prägung. Diese Entwicklung ist überall zu beobachten, und unser Gemeindeverständnis ist nicht ganz schuldlos daran.

Wir gehören doch auch zu denjenigen, die die Selbstständigkeit der Ortsgemeinde so sehr betonen, dass darüber die Einheit des Leibes Christi manchmal in Vergessenheit gerät. Das Prinzip der autonomen Ortsgemeinde lädt ja geradezu dazu ein, sich nach Lust und Laune zu immer wieder neuen christlichen Versammlungen zusammenzufinden, anstatt sich der Aufgabe zu stellen, die von Paulus im Epheserbrief geforderte Einheit zu bewahren. Das Ergebnis ist eine unüberschaubar werdende Vielzahl kleiner und kleinster christlicher Gemeinschaften, die in den wesentlichen Punkten des Glaubens eigentlich derselben Meinung sind, aber nicht mehr miteinander Gottesdienst feiern wollen. Denn das ist das Kernproblem solcher Spaltungen: Man will sich lieber im Kreis von Gleichgesinnten treffen als *gemeinsam* auf das Wort Gottes zu hören, *gemeinsam* für die Anliegen der Geschwister zu beten, *gemeinsam* den *einen* Auftrag Jesu Christi zu erfüllen und *gemeinsam* der Welt die *eine* Hoffnung zu verkünden, die es für sie gibt.

Doch die christliche Gemeinde ist kein Kuschelclub von Gleichgesinnten – das wäre eine Perversion des biblischen Gemeindeverständnisses. Die Gemeinde ist eben keine Versammlung von Menschen, die selbsttätig *beschlossen* haben, sich zu versammeln, sondern sie ist eine Gemeinschaft von *Berufenen*, wie Paulus schreibt. Und eine Berufung kann sich niemand selber erteilen, berufen *wird* man. Ich werde nicht dadurch Professor, dass ich mich so nenne, sondern dadurch, dass mich eine Universität dazu beruft. Ich werde nicht dadurch Pastor, dass ich mich so nenne, sondern dadurch, dass mich eine Gemeinde oder eine Kirche in diesen Dienst beruft. Ich mag mir meiner eigenen Berufung durch Jesus Christus so sicher sein, wie ich will: Wenn diese Berufung nicht durch andere Christinnen und Christen bestätigt wird, dann kann etwas mit meinem Berufsverständnis nicht stimmen. Und schließlich: Ich werde nicht dadurch Christ, dass ich mich dafür entscheide, wie ich mich dafür ent-

scheide, einem Sportverein beizutreten, sondern ich werde Christ, weil Gott mich dazu beruft.

Paulus bezieht in unserem Text ganz eindeutig Stellung; das Wort Berufung taucht in diesem kurzen Abschnitt nicht weniger als viermal auf. Und am Anfang des Epheserbriefes beschreibt er denselben Sachverhalt mit anderen, sogar noch stärkeren Worten (Eph 1,4-6): Wir wurden »erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war«, wir wurden »dazu vorherbestimmt, seine Kinder zu sein«, und wir wurden mit seiner herrlichen Gnade begnadet. In Eph 2,8 betont Paulus noch einmal, wie wenig wir selbst zu unserer Errettung beitragen konnten: »Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es.«

Wenn wir diese biblischen Worte ernst nehmen, dann müssen wir viel vorsichtiger sein, wenn wir von »unserer persönlichen Entscheidung für Jesus Christus« so reden, als ob es sich dabei um unsere eigene Leistung handelte: Zwar kann man Geschenke auch ablehnen, das ist wahr, aber die *Chance*, das Geschenk der Erlösung anzunehmen und überhaupt als solches zu erkennen, selbst die haben wir nicht aus unserer eigenen Kraft – selbst die ist von Gott geschenkt, der uns erwählt und berufen hat.

Und wir sollten viel vorsichtiger sein, wenn wir von der »Selbstständigkeit der Ortsgemeinde« reden: Nicht wir sind diejenigen, die zu entscheiden haben, wo Gott seine Gemeinde bauen will, sondern das Haupt des Leibes lenkt die Glieder. Wenn das Gerede von der selbstständigen Ortsgemeinde dazu führt, dass dadurch immer neue Spaltungen entstehen, dann haben wir offenbar vergessen, dass die Gemeinde nicht dazu da ist, unser Bedürfnis nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten zu befriedigen, sondern von Gott berufen wurde, um einen Auftrag zu erfüllen. Das neutestamentliche Wort für Gemeinde bedeutet auch nichts anderes: wörtlich übersetzt, ist die »Ekklesia« die »Gerufene«, genauer noch: die »Herausgerufene«, und zwar die zum Lob Gottes und zum Dienst an den Menschen aus der Welt herausgerufene.

Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass wir *allein aus Gnade* aus der Welt herausgerufen wurden und damit den Mächten dieser Welt nicht mehr unterstehen, sondern frei sind für das Lob Gottes und den Dienst an den Menschen. Wir wurden nicht berufen, weil wir so gut zusammen passen würden oder weil wir genau die Fähigkeiten hätten, die Gott gerade braucht, sondern in erster Linie, weil es Gott um uns persönlich geht: Jeder und jede Einzelne von uns wurde berufen, weil Gott jeden und jede Einzelne von uns liebt. Gott beruft nicht auf Planstellen, sondern in sein Reich, und dort zählen weder Herkunft noch Kompetenz, dort sind wir alle gleich. Und wie wir in diesem Reich Gottes miteinander umgehen sollen, das hat Paulus genau beschrieben: Wir sollen einander in Liebe ertragen.

Paulus hat nicht geschrieben: Wenn ihr einander nicht mehr erträgt, dann gründet einfach eine neue Gemeinde. Er hat auch nicht geschrieben: Wenn ihr jemanden nicht mehr erträgt, dann schickt ihn zu einer anderen

Gemeinde, wo er besser hinpasst. Er hat auch nicht geschrieben: Wenn es dir in deiner Gemeinde nicht mehr gefällt, dann suche halt so lange herum, bis du einen Laden gefunden hast, der nur aus Leuten besteht, die genauso denken wie du. Diese Art von Sakraltourismus ist mit Sicherheit nicht im Sinne des Apostels.

Paulus hat geschrieben: Wir sollen einander in Liebe ertragen, und wir sollen uns gefälligst anstrengen, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren. Was wir dazu brauchen, ist Demut, Sanftmut und Langmut – und diese Wörter haben eins gemeinsam: Was wir brauchen, ist *Mut*. Es gehört mehr Mut dazu, Verschiedenheiten auszuhalten, als sich endgültig zu trennen. Darum ist auch die Einheit der Gemeinde das zentrale Anliegen des Epheserbriefes. Wenn ihr ihn einmal ganz durchlest, werdet ihr feststellen, dass nirgendwo von Mission die Rede ist. Warum ist das so? Ist Mission für Paulus nicht mehr wichtig?

Das Gegenteil ist der Fall: Mission ist deswegen kein Thema, weil es sich für Paulus nicht lohnt, überhaupt davon anzufangen, so lange die Frage der Einheit nicht geklärt ist. Wusstet Ihr, dass die ökumenische Bewegung von Missionaren ins Leben gerufen wurde? Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Missionsgesellschaften hatten feststellen müssen, dass sie immer wieder zu hören bekamen: »Mit eurer Botschaft kann ja wohl etwas nicht stimmen, wenn ihr untereinander so zerstritten seid und euch gegenseitig Konkurrenz macht.« Diese Erfahrungen waren es, die Anfang des letzten Jahrhunderts zum Startschuss für mehr ökumenische Zusammenarbeit wurden, weil eines ganz deutlich geworden war: Mission ohne Einheit ist einfach unglaublich!

Darum ist es auch kein Wunder, wenn Paulus das Thema Mission im ganzen Epheserbrief nicht erwähnt: Erst muss die Gemeinde wieder zur Vernunft kommen, bevor man überhaupt wieder über Mission reden kann. In der Gemeinde Ephesus war das Problem, dass die Heidenchristen mittlerweile so stark in der Überzahl waren, dass ihre judenchristlichen Geschwister zunehmend an den Rand gedrängt wurden. Darum warnt Paulus die ehemaligen Heiden (vgl. Eph 2,11-18): »Seid nicht so selbstgefällig! Wem habt ihr es denn zu verdanken, dass ihr überhaupt Zugang zu Gott bekommen habt? Die Juden waren schon immer Gottes Volk, ihr aber seid erst neu hinzugekommen, weil Christus durch sein Blut den Weg dazu frei gemacht hat. Gott selbst hat Heiden *und* Juden seinen Frieden geschenkt und sie zu *einem* Leib zusammengefügt, vergesst das nie!«

Unsere Trennungslinien verlaufen heute nicht mehr zwischen Judenchristen und Heidenchristen, sondern zwischen verschiedenen Frömmigkeitsstilen und Bibelverständnissen. Aber die Mahnung des Paulus gilt auch uns: »Seid nicht so selbstgefällig! Wem habt ihr es denn zu verdanken, dass ihr überhaupt Zugang zu Gott bekommen habt?« Nicht *wir* haben uns den Zugang zu Gott erkämpft, sondern *Gott* hat uns in sein Reich *berufen*. Niemand kann Jesus Christus seinen Herrn nennen, der nicht von Gott berufen wurde. Anders gesagt: Überall, wo wir sehen, dass Men-

schen Christus als ihren Herrn bekennen, baut Gott seine Gemeinde, und das ist gut so.

Dann sollten wir uns aber auch fragen, ob es richtig ist, auch dort neue Gemeinden zu gründen, wo es bereits andere christliche Gemeinden gibt. Einspruch, werdet Ihr sagen: Was ist denn, wenn an einem Ort genügend Baptisten wohnen, um dort auch als Gemeinde zu leben? Ist es denn besser, die Geschwister fahren mehrmals die Woche vierzig, fünfzig Kilometer? Dieser Einspruch ist nicht von der Hand zu weisen: Gemeinde, die wirklich *Ortsgemeinde* sein will, lebt von den Gliedern, die sich *vor Ort* engagieren, die wirklich »der Stadt Bestes suchen«, und zwar das Beste der Stadt, in die sie Gott gestellt hat. Die verantwortungsvolle Aufgabe, die Gott seinen Gemeinden überträgt, lässt sich nun mal am besten dann umsetzen, wenn die Gemeindeglieder auch in der *politischen* Gemeinde zu Hause sind, in der ihre *christliche* Gemeinde ihren Sitz hat.

Gemeindegründungsarbeit jedoch muss dort stattfinden, wo sie *notwendig* ist, d.h., wo es noch keine vergleichbare Arbeit gibt, egal von welcher Kirche sie geleistet wird. Gerade wir kleinen Kirchen haben gar nicht die Ressourcen, um überall präsent zu sein, aber wir müssen es auch nicht, denn Gott wirkt bekanntlich nicht nur durch uns.

Unabhängig davon gilt: So lange es getrennte Konfessionen gibt, so lange wird es auch an einem Ort getrennte Ortsgemeinden geben. Wir müssen aber alles tun, um an dem Ort, an den uns Gott gestellt hat, zu so viel Einheit wie möglich zu gelangen. Wenn es nun schon verschiedene Gemeinden vor Ort gibt, dann wird Gott diese auch dazu gebrauchen, um sein Werk zu tun. Dann sollten diese Gemeinden aber auch als Glieder des einen Leibes zusammen arbeiten, zusammen beten und zusammen feiern können. Das heißt auch: Überall, wo es regelmäßige Kontakte, gegenseitige Absprachen und gemeinsame Veranstaltungen gibt, überall dort wird die von Paulus geforderte Einheit wenigstens ein Stück weit verwirklicht.

Noch einmal: Ohne Einheit ist unser Zeugnis unglaubwürdig, und alles, was uns Christen und Christinnen zu mehr Einheit in dem einen Glauben und in dem einen Herrn verhilft, trägt dazu bei, den Auftrag der Gemeinde zu erfüllen. Darum ist auch die Gemeinschaft in der ACK und in der Evangelischen Allianz so wichtig. Wenn wir am Anfang jedes Jahres zu gemeinsamen Gebetswochen zusammen kommen, dann setzen wir ein Zeichen – ein Zeichen dafür, dass die Einheit der Glaubenden *schon jetzt* Wirklichkeit werden kann, und nicht erst dann, wenn Jesus wiederkommt.

Darum gibt es nur einen Weg, um die Forderungen des Apostels Paulus in unserer Zeit zu erfüllen, nämlich das nicht nachlassende Bemühen um gelingende Zusammenarbeit zwischen den christlichen Gemeinden – damit unser Zeugnis wieder glaubwürdig wird. Zeigen wir der Welt, dass Christinnen und Christen aus verschiedenen Gemeinden zusammen beten und Gottesdienst feiern können – dann (und erst dann) wird die Welt auch merken, was Christus uns für eine Botschaft anvertraut hat.

So hat es jedenfalls Jesus selbst im hohepriesterlichen Gebet gesagt (Joh 17,21): »Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, *damit die Welt glaube*, dass du mich gesandt hast.«

Amen